Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 5

Artikel: Bande des Blutes : ein Roman [4. Fortsetzung]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664718

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bande des Blutes

Ein Roman

Nach dem Leben erzählt von
ERNST ESCHMANN

4. Fortsetzung.

Zu Hause wurde er unfreundlich empfangen. Liseli saß in einer Ecke und weinte.

„Was hast?"

„Ich darf die Puppe nicht haben und soll in der Küche helfen."

„Wer hat das gesagt?"

„Die Base!"

Der Vater preßte die Lippen zusammen und fragte: „Wo ist sie?"

Sie zeigte sich nirgends. So ein kleines Kind! Was für Arbeit konnte man ihm in der Küche zuhalten? „Wo ist die Madle?" Der Wirt stieß etwas unsanft die Tür in die Küche auf. Eine Wolke von Dampf schlug ihm entgegen, und als er sich verflüchtigt hatte, tauchte am Herd die alte Köchin auf. Sie wischte sich mit der Schürze die Augen aus. Es war nicht der Qualm, der sie belästigte. Jetzt erst bemerkte Steffen, daß sie schluchzte. „Was hat's wieder gegeben?"

Madle schüttelte den Kopf und brach in lautes Weinen aus. Nichts war aus ihr herauszubringen als ein anklagendes „Justine!"

„Und Züseli?"

„Es hat sich davongemacht. Ich weiß nicht, wo es steckt."

„Sind die Herren schon da?"

„Drei, vier! Die andern kommen erst."

„Wenn sie merken, wie's bei uns zugeht, bleiben sie inskünftig aus. Die rabiate Jungfer vertreibt mir die Kundschaft. Neulich ist, das habe ich erst nachträglich vernommen — eine kleine Kommission anderswohin gegangen, und einzig ihretwegen!"

Klaus Steffen gab sich doppelte Mühe, die anspruchsvollen Gäste zu bedienen, wie's nach ihrem Wunsche war. Sie tranken gute Flaschenweine. Da lohnt es sich, alles von ihnen fernzuhalten, was ihnen ungelegen sein könnte.

Bald kam eine gute Stimmung auf, und es gelang dem Wirt, zum Rufe des „Rebstockes" ein Ruhmesblättlein hinzuzutun.

Als Klaus Steffen erst spät nach Mitternacht die schwere Haustüre verriegelt hatte, zog er sich in die obern Gemächer zurück. Er war müde und legte sich zu Bett. Zu studieren gab's nicht mehr viel. Die Erfahrungen bei der Heimkehr am Abend und die Beobachtungen, die er nachher gemacht, hatten ihm Klarheit gebracht. Sein Entschluß war gefaßt, und er tat einen ausgiebigen Schlaf.

Am andern Morgen verkündete er Justine, was er angeordnet hatte. Marieli komme zu Direktor Hallers in die Stadt. Die Madle und Züseli blieben im „Rebstock", so sei es vereinbart, und sie, Justine, könne wählen, was ihr beliebe, im Hause als Gehilfin zu bleiben, ohne daß sie über den Gang des Betriebes etwas zu verfügen hätte, oder sich in die Stille zurückzuziehen, in der sie früher gelebt habe.

Sie merkte, daß das Wasser zum Überlaufen gekommen war, und sah, daß sie im „Rebstock" ihre Rolle ausgespielt hatte. Sie erklärte, sie wolle gehen, je bälder um so lieber. Der alten Köchin und Züseli warf sie einen durchbohrenden Blick zu, verschwand über die Treppe in ihre Stube und kam stundenlang keinem Menschen mehr unter die Augen.

Am gleichen Morgen teilte Klaus Steffen Direktor Hallers in der Stadt mit, wie er sich entschieden habe. Marieli komme zu ihnen, weiteres könne noch vereinbart werden, bei Zeit und Gelegenheit.

6.

Am folgenden Mittag saßen Direktor Haller und seine Frau am Tisch. Das Essen war vorbei. Der Direktor hatte sich schon hinter die Zeitung gemacht. Frau Ursula fuhr mit dem Kärrlein über die weiße Decke, um die Brosamen aufzunehmen. Da läutete es, zweimal. Das war die Post.

Gritli trug ein paar Karten und Briefe herein, Drucksachen und Geschäftsempfehlungen. Robert musterte alles und legte das eine und

andere beiseite. Da tauchte ein Umschlag auf mit dem Bilde des „Rebstocks". Ursula hatte ihn gleich entdeckt. Klopfenden Herzens langte sie nach ihm und war im Begriffe, ihn zu öffnen. „Darf ich?"

Robert reichte ihr ein Messerchen. Sie riß das Kuvert auf und zog das Böglein heraus. Gemeinsam lasen sie den Bericht. In die Augen der Frau Direktor stieg ein triumphierender Glanz. Sie faßte ihren Mann bei der Hand und wußte nicht, wie sie ihr erstes Glücksgefühl kundtun sollte. „Marieli kommt zu uns!" rief sie aus, und Robert wiederholte: „Wahrhaftig! Marieli kommt zu uns. Klaus Steffen hat sich schneller entschlossen, als ich dachte." Jetzt nahm er einen tüchtigen Schluck, legte die Zeitung beiseite und bemerkte: „Ich habe nicht damit gerechnet, daß wir Erfolg haben."

Die Frau Direktor erhob sich, öffnete die Türe und rief in den Gang: „Gritli! — Gritli!"

Das Mädchen kam gesprungen. Es war nicht gewohnt, daß seine Herrin es so stürmisch verlangte.

Dann rückte sie mit nachdrücklichen Zeichen der Begeisterung heraus: „Ich muß Ihnen doch schnell das Allerneueste verkünden."

Gritli guckte aufmerksam nach ihr, und als sie entdeckte, daß auch der Direktor in festlicher Stimmung zu sein schien, überlegte sie sich: da muß etwas Besonderes vorgefallen sein.

„Wir bekommen Einquartierung!"

„Einquartierung? Haben die Soldaten eine Übung in der Umgebung der Stadt? Muß ich das Gastzimmer herrichten für einen Offizier?"

Direktors lachten und schüttelten den Kopf.

Frau Ursula drückte sich deutlicher aus.

„Wir bekommen ein Kindlein!"

„Ein Kindlein!" Gritli wußte nicht, ob sie dieser Nachricht Glauben schenken sollte.

„Ein Kindlein, Marieli! Zwei bis drei Monate ist es alt, und wunderschön und lieb ist es!"

Das Rätsel wurde immer schwieriger.

Jetzt löste die Frau Direktor Gritli den Knoten auf.

Auch das Mädchen freute sich, obschon es damit rechnen mußte, mehr zu tun zu bekommen.

Da der gute Bericht eingetroffen war, gab es noch mancherlei zu besprechen.

Der Direktor traf erst mit einiger Verspätung auf seinem Bureau in der Bank ein.

Frau Ursula schrieb Fränzi, sie solle kommen, und wenn auch Marieli noch nicht da sei, müßten Vorbereitungen getroffen werden, daß nichts fehlte, wenn das Kindlein bei ihnen Einzug hielt.

Ein Kinderzimmer wurde hergerichtet; ein Tapezierer brachte neue Vorhänge; ein reizender Winkel wurde geschaffen, in den das neue Bettlein zu stehen kam. Ein Fries von farbigen, lustigen Bildern zog sich der Wand entlang. Kühe weideten, Geißlein machten ihre Sprünge. Hunde und Katzen balgten sich um einen Ball. Eine Eisenbahn fuhr daher, Segelschiffe schaukelten auf einem See, und ein fröhlicher Wind blies aus vollen Backen und machte hohe Wellen.

Der Frau Direktor fiel immer noch etwas ein, das gemacht werden mußte. Sie lachte, wie Robert, ihr Mann, sie unterstützte. Er scheute sich nicht, mit einem großen Paket durch die Stadt zu laufen und seine Einkäufe selber heimzutragen.

„Man hätte uns ja alles geschickt."

„Aber wann? Jetzt kann ich die Teppiche gleich anordnen, wie's mir gefällt. Ich habe heut Zeit."

Es ging zu wie vor Weihnachten, und doch war der Sommer erst zu Ende gegangen.

Und was für ein Ton in ihrem Hause herrschte, in der „Sonnhalde"! Jetzt trug sie ihren Namen zurecht. Vorher hatten sich in allen Ecken unerfüllte Wünsche breit gemacht. Eine große Enttäuschung warf Schatten rundum, und selbst im Garten hatte sich trotz der wohlgepflegten Rasenplätze und prangenden Blumen die Ungemütlichkeit eingenistet. Jetzt war's, als ob ein grauer Vorhang den Himmel freigegeben hätte. Sonne und jubelnde Freude fluteten herein und verwandelten das Heim der Direktorsfamilie in ein wahres Paradieschen.

Fränzi war eingerückt und machte Frau Ursula Vorschläge, wie etwas verbessert oder neu angeschafft werden könnte. Man brauchte ja nicht zu rechnen. Robert hatte seiner Frau einen ansehnlichen Kredit eröffnet, und als er überschritten wurde, lächelte er dazu und zog aus der Brieftasche ein paar Noten, die das Fehlende deckten.

Jetzt durfte Marieli kommen!

Mit Klaus Steffen mußte nur noch verabredet werden, wann es ihnen gebracht würde.

Oder — es war wohl am besten, sie holten es im Auto. So war es vor jedem Windlein geschützt, und das Wetter konnte ihnen keinen Streich spielen, wenn zufällig ein Regen fallen sollte.

Am nächsten Samstag zog Direktor Haller mit Frau Ursula nach dem „Rebstock". Klaus Steffen bereitete ihnen einen festlichen Empfang.

Justine ließ sich nicht blicken.

Madle rüstete ein leckeres Mahl.

Schwester Anna spazierte mit dem Wägelchen vor dem Haus. Liseli begleitete es.

Mit beschleunigten Schritten näherte sich die Frau Direktor dem Kindlein. Ihr Mann folgte ihr auf dem Fuße.

Marieli schlief.

Frau Ursula war entzückt.

Robert wehrte ab: „Weck es nicht auf und rühr es nicht an! Wenn es bei uns ist, kannst's dann den ganzen Tag anschauen."

Man trat ins Haus.

Der Wirt zum „Rebstock" war ernst, und als die erste Begrüßung vorbei war, begann er: „Sie können sich denken, daß der Entschluß mich beschäftigt. Aber es geht nicht anders, und für Marieli freu ich mich, daß es inskünftig so trefflich aufgehoben ist. Die Mutter würd' an meiner Statt nicht anders entschieden haben. Freilich, wenn sie hätte bei uns bleiben können, wär alles anders gekommen." Er räusperte sich und rückte mit dem Stuhl. „Nun ist es einmal so, und nichts kann mehr geändert werden."

„Ich darf dann aber auch einmal in die Stadt fahren und sehen, wo Marieli ist?" fragte jetzt Liseli.

„Natürlich!" beruhigte es der Vater.

„Aber zuerst muß es sich bei uns eingelebt haben," redete ihm der Direktor begütigend zu.

„Das wird noch eine Weile dauern", fuhr Frau Ursula fort.

Jetzt wurde der Tag bestimmt, an dem der Umzug stattfinden sollte. Es ging aufs Monatsende, und der Einunddreißigste fiel auf einen Freitag.

„Das schickt sich gut", meinte der Vater. „Am Samstag bekommen wir viel Leute, und wenn's einen Trubel absetzt, fände ich kaum Zeit, Marieli in aller Ruhe Lebewohl zu sagen."

Direktors freuten sich, daß die Abmachung einen so schönen Verlauf nahm. Dann hatten sie es eilig, den Berg hinunter zu kommen. Sie gedachten, im Zuge in die Stadt zurückzukehren. —

Am Freitag rückten sie schon früh aus. Frau Ursula fürchtete bis zum letzten Augenblick, Klaus Steffen könnte sich in letzter Stunde eines andern besinnen. Der Direktor leistete sich einen freien Nachmittag und führte den Wagen selber. Sonst pflegte er zu Fuß nach dem „Rebstock" zu ziehen. Wenn man den ganzen Tag auf seinem Stuhl und in den vier Wänden saß, brauchte man ein paar Stunden der Woche, da man sich an frischer Luft Bewegung verschaffte. Heut war ein besonderer Fall. So setzte er sich in seinen Mercedes. Zuhinterst machte Fränzi ein Bettchen zurecht, daß sie Marieli bequem hineinlegen konnten.

Viel zu langsam rollte Frau Ursula der Wagen. Es schien, die Stadt wolle heute kein Ende nehmen, und als sie das freie Feld gewonnen hatten, dauerte es eine Ewigkeit von einem Hofe zum andern. So wenigstens kam's der Frau Direktor vor. Sie hatte heute kein Auge für den See und die Dörfer, die sich hinter üppigen Baumgärten versteckten. Sie fragte Fränzi, ob wirklich daheim nichts vergessen sei.

„Nichts!"

„Robert! Fährst du auch den rechten Weg?"

Er lachte. „Es wird sich bald zeigen." Jetzt ging's den Hügel hinan, und der Wagen bog in den Garten des „Rebstockes" ein.

Ein Tisch war im Freien gedeckt. Madle hatte einen Berg Kuchen gebacken, und Züseli trug den dampfenden Kaffee herbei. Schwester Anna war im Sonntagsstaat. Sie hatte ihre Siebensachen gepackt und gedachte, wenn Marieli fort war, nach dem Bahnhof zu gehen, um ihre neue Stelle anzutreten.

Aus einem offenen Fenster des Hauses hörte man rumoren. Kleider wurden geklopft, Schubladen flogen zu. Ein Koffer wurde über den Boden geschleppt. Frau Ursula wandte den Blick dort hinauf. Jetzt hörte man etwas schimpfen. Worte waren es, die wohl an die Aufgeregte selber gerichtet waren. Keine Antwort kam zurück. Einzelne Fetzen des Selbstgespräches verirrten sich in den Garten hinunter: Undank! —

Der soll mir nur warten! — So ein Vater! Pfui, pfui!"

Züseli deutete nach oben: „Hört ihr Justine?"

Jetzt kam der Wirt Klaus Steffen. Er hatte sich sonntäglich herausgeputzt. Er begrüßte Herrn und Frau Direktor Haller und interessierte sich besonders für Fränzi, der nun die Sorge um Marieli anheimgegeben wurde. Sie schien ihm zu gefallen. Bald war er mit ihr in der angeregtesten Unterhaltung begriffen. Er erzählte ihr von Emma, der so früh verstorbenen Mutter ihres künftigen Pfleglings und vom zarten Wesen des Kindleins. Fränzi versprach dem Vater, alles zu tun, was in ihren Kräften liege, und sie freue sich zu wissen, daß ihr Frau Direktor behilflich sei. Sie hätten Zeit genug, beide zusammen, und wenn sie noch jemanden brauchen, sei Gritli auch da.

Glückliche Jugend

„Und ich!" fiel der Direktor ein.

Ein lautes Lachen kollerte um den Tisch.

„Wo ist das Mägdlein?" erkundigte sich Frau Ursula.

„Es schläft just."

„So wollen wir's nicht stören."

Man tafelte.

„Ich komme dann bald einmal in die Stadt", bemerkte der Vater.

„Hoffentlich!" nickte ihm der Direktor zu, und nun begann Frau Ursula zu erzählen, wie sie das Kinderzimmer ausgestattet hatte.

„Oh, das möchte ich auch sehen!" rief Liseli dazwischen.

„Wir gehen dann zusammen!" versprach ihm der Vater.

Jetzt klirrte etwas. Es gab Scherben. Ein Kopf guckte aus dem Fenster und schnellte gleich wieder zurück.

Man mußte nicht fragen, wer's war. Justine! Sie hatte alle ihre Sachen gepackt und war so weit, das Haus zu verlassen. Zwei Koffer hatte ihr schon am Morgen der Knecht an die Bahn hinunter geführt.

Der Wirt versank in sich selber. Er war sich des bedeutungsvollen Augenblickes voll bewußt, der ihm bevorstand. Marieli, sein Jüngstes, gab er aus dem Haus. Der Abschied schmerzte. Für wie lang es wohl war? Die Zeit gab ihm Antwort. Und wie schwanden die Jahre dahin! Er spürte es an sich selber. Dann, nach nachdenklichen Minuten raffte er sich wieder auf und faßte sich ein Herz: es mußte sein.

Ein Stimmlein!

Marieli war erwacht.

Schwester Anna eilte ins Haus und trug es im Kissen herbei. Sie bettete es bedeutungsvoll der Frau Direktor auf die Arme, wie um zu sagen: hier ist es, und von heut an liegt es an Ihnen, dafür zu sorgen, daß es gesund bleibt, groß und stark wird und zur Freude aller aufwächst. Frau Ursula war von einer mächtigen Bewegung erfüllt. Sie wiegte die niedliche Last wie ein Heiligtum, lächelte ihm zu, tupfte es aufs Näslein und

gab es an Fränzi weiter, daß das Mädchen zum erstenmal das Kindlein beschaute, zu dessen Pflege es bestellt war.

„Ein herziges Stümplein, ein liebes ist es. Ich wette, bald werden wir die besten Freunde sein", sagte sie. Das war eine verheißungsvolle Begrüßung.

Nun trat der Direktor zu ihm und machte sich anheischig, selber auch das köstliche Bündel zu übernehmen.

„Schaut, schaut den Vater!" lachte Frau Ursula.

Marielis Vater, Klaus Steffen, spürte einen stechenden Schmerz im Herzen. Aber er hielt nur eine kurze Weile an. Dann wurde ihm wohler und leichter. „Will's Gott", sagte er, „macht ihr einander Freude, die Kleine den Großen, und die Großen der Kleinen. Zum Glück kommt es ja nicht aus der Welt", tröstete er sich, „und ich bin bald einmal in der Stadt."

Jetzt legte Fränzi das Kindlein ins Auto und machte ihm ein so molliges Bettlein, daß es vergnügt um sich schaute, mit den Beinchen strampelte und sich wohl verwundert fragte: Wo bin ich? So eine winzige Stube hatte es noch nie gesehen, und so große Fenster besaß sie! Jetzt folgte noch eine ganze Aussteuer nach von Schlüttlein und Windeln und Höschen, alle von weißer Wolle und viele noch von der Hand der Mutter gestrickt. Wieviele gute Gedanken und Wünsche hatte sie hineingearbeitet und erlebte es nicht mehr, wie sie in Erfüllung gingen.

Frau Ursula war ratlos. „Was fang ich nur mit all diesen molligen und wolligen Strümpflein und Finklein an! Daheim liegt ein zweiter Berg bereit, und der Winter mag so lang und rauh werden, wie er will, Marieli braucht nicht zu frieren, und es langt noch ins nächste Jahr."

Der Direktor setzte sich ans Steuer und ließ den Motor anspringen. Dann ging's ans Abschiednehmen. Madle stand in der Nähe, Züseli und auch Josebantoni kamen aus der Metzg gelaufen, und Ruedi, der Schenkbursche, trat in der Schürze vor die Tür. Sie wollten alle dabei sein, wenn Marieli in die Stadt fuhr.

Noch einmal blickte ihm der Vater in die lebhaften Äuglein, nahm eines der winzigen Händlein in seine fleischige Arbeitshand, drückte sachte zu und gab dem Direktor ein Zeichen, daß er fahren dürfe.

Bald war der Wagen hinter der Scheune des „Rebstocks" verschwunden.

Schwester Anna schickte sich an, den Berg hinunterzukommen, um einen der Abendzüge zu erreichen.

Und gleich hernach sauste die Base wie ein Wirbelwind aus dem Haus, ohne daß ihr Klaus Steffen in aller Form hatte Lebewohl sagen können. Dann kehrte er in die geräumige Wirtsstube zurück und zog die Türe hinter sich zu. Ihm war, ein Stück seines Lebens sei draußen geblieben. Dann rief er Liseli und hob es zu sich auf den Schoß: „Jetzt wollen wir zwei fester als je zusammenhalten", sprach er mit Nachdruck und preßte es fest an sein Herz.

Es wußte nicht, was das bedeuten sollte. Es fühlte nur, von jetzt an müsse es den Vater noch lieber haben als sonst, und das wollte es. Er hatte es doch immer so gut mit ihm gemeint.

(Fortsetzung folgt.)

Der Himmel schneit herab

Der Himmel fällt, bedeckt unsäglich
friedsam das Land wie weißes Moos
und kleidet alles unalltäglich
und macht es still und namenlos.

Und namenlos bist du im Schweigen
des Schnees, in dem dein Wort erlischt,
und still gehst du im Flockenreigen,
der flüchtig deine Spur verwischt . . .

Verträumt, vereinsamt und vergessen,
wirst du zu dir zurückgelenkt
und spürst die Nähe wieder dessen,
der Welten baut und Himmel schenkt.

Kurt Leuthard